

Hannes Krauss

Aktuelle Tendenzen der deutschen Literatur – Überlegungen am Beispiel ausgewählter Neuerscheinungen

1. Vorbemerkung

Von neueren deutschen Romanen und Erzählungen soll hier die Rede sein – von ein paar ganz neuen und anderen aus den letzten zehn Jahren. Ich will versuchen, daran Überlegungen zu aktuellen Trends in der deutschen Literatur zu entwickeln. Das mag gewagt sein, denn es erscheint fraglich, ob es überhaupt sinnvoll ist, noch nach Tendenzen der *deutschen* Literatur zu suchen, oder ob die Zeit der Nationalliteraturen nicht vorbei ist. Ein Blick auf die Stapeltitel europäischer Buchhandlungen legt zumindest die Idee einer Art EURO-Literatur nahe. In Salzburg und Mailand, in München, Prag, Warschau oder Zürich liegen meist die gleichen Bücher neben der Kasse – häufig Übersetzungen aus dem Englischen und Amerikanischen, viele skandinavische Kriminalromane, zunehmend auch russische, dazwischen ab und zu etwas Deutsches.

Andererseits fällt gerade bei den im letzten Jahrzehnt erschienenen deutschen Texten eine signifikante Häufung von Erinnerungsthemen auf. Nun ist Erinnerung zwar schon immer eine zentrale Funktion von Literatur gewesen („Menschengedächtnis der Wörter und Sätze“ nannte Albrecht Schöne (1985) sie). In der deutschen Nachkriegsliteratur hat sie aber eine besondere Rolle gespielt: Man denke an Günter Grass oder Heinrich Böll – der sich selber als „Erinnerungsarbeiter“ verstand (und sich dabei auch mit eigener Schuld auseinandersetzte). Jüngere Autoren wie Christoph Meckel oder Peter Härtling haben dann in den 1970er und 1980er Jahren versucht, schreibend Licht in das Dunkel der Vergangenheit ihrer Väter zu bringen. Manche dieser sogenannten Väterbücher zeichneten sich durch eine Selbstgewissheit des Urteils (man könnte auch sagen: durch Selbstgerechtigkeit) aus, die heute irritierend wirkt. Wahrscheinlich war das der Preis für den Tabubruch, den sie damals bedeuteten.

Es folgten neue Autorengenerationen, die über Alltagsthemen und Beziehungsprobleme schrieben, oder einfach intelligent, spannend und unterhaltsam erzählten (bekannte Beispiele sind Patrick Süskind: *Das Parfüm*, Christoph Ransmayer: *Die letzte Welt* oder Daniel Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*). Nicht zuletzt die Erfolge solcher Bücher haben die Erinnerungsthematik in den Hintergrund gedrängt, bis sie in den 1990er Jahren unerwartet wieder aktuell wurde – mitsamt einigen neuen Dimensionen.

Das scheint mit der historischen Zäsur von 1989 zusammenzuhängen. Offenbar wurde mit dem Ende der Zweistaatlichkeit, mit dem Wegfall von aus der

Teilung resultierenden politischen Zwängen – die ja auch Zwänge blieben für Autoren, die sich ihnen widersetzt hatten – die Vergangenheit auf eine neue Weise interessant. Mit der Normalisierung der politischen Verhältnisse in Deutschland, mit dem Ende einer mehr als vierzigjährigen Nachkriegszeit schienen sich neue Erinnerungsperspektiven für die Literatur zu eröffnen.

Diese Vermutung wird von der Selbsteinschätzung mancher Autoren gestützt. Unter Bezug auf eine These des Psychoanalytikers Hermann Beland (die Beseitigung der Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten habe auch zur Aufhebung einer psychischen Spaltung geführt) bezieht sich beispielsweise Friedrich Christian Delius:

Ein wenig gehörte auch ich, wie fast alle Westdeutschen zu den ‘emotionalen Verleugnern’. [...] Ich wehrte mich zwar mit meinen Freunden, den Dissidenten, gegen die Verteidiger und Funktionäre der DDR hüben wie drüben, aber mit der DDR und ihren Lebensbedingungen hatte ich mich mehr oder weniger abzufinden bemüht. (Delius 1996: 64)

Dass dies zu einer seltsam verkrampften Haltung gegenüber der eigenen Familiengeschichte geführt hatte, erkennt Delius an seiner eigenen Reaktion auf die „Mecklenburg-Nostalgie“ der Verwandtschaft:

Ich habe [...] nie so recht anerkennen wollen, dass ich ein halber Mecklenburger bin und eine Herkunft dort hatte, wo das (schlechte) Neue regierte, das ich gegenüber der konservativen Verwandtschaft teilweise sogar verteidigen zu müssen meinte. (Nur bei der Uwe-Johnson-Lektüre durfte ich Mecklenburger sein.) (Delius 1996: 65)

Plausibel wird so ein Zusammenhang hergestellt zwischen dem Ende jener ‘emotionalen Verleugnung’ und einer allmählichen Überwindung „der Abgründe [...] zwischen mir und den Eltern und Großeltern“ (Delius 1996: 65). Das förderte die Entstehung einer ersten autobiographischen Erzählung *Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde* (Delius 1994). „Ohne den Fall der Mauer, ohne die Wiederherstellung der ‘inneren Einheit’ wäre dieses Buch gewiss später und vielleicht anders geschrieben worden.“ (Delius 1996: 66)

Auch Hans-Ulrich Treichel stellt eine Verbindung her zwischen den politischen Ereignissen des Jahres 1989 und seinem literarischen Interesse an der Familiengeschichte:

Ich habe den Verlust Westberlins, wenn ich die Wiedervereinigung einmal so nennen darf, in gewisser Weise verschoben verarbeitet, in dem sich mir plötzlich der Verlust meines ältesten Bruders im Jahr 1945 aufdrängte. [...] Und ich schließe nicht aus, daß das Aktuellwerden dieser weit zurückliegenden Verlustgeschichte auch etwas mit den Umbrüchen der damaligen deutschen und Berliner Gegenwart zu tun hat. [...] Denn die Bewegungen und Erschütterungen des Augenblicks konfrontieren nicht nur mit der Gegenwart, sie können ebenso gut die Vergangenheit herausfordern. (Treichel 2000: 46f.)

In seiner Erzählung *Der Verlorene* hat Treichel (1998) dieses Thema zum ersten Mal bearbeitet; andere Versionen folgten (Treichel 2005, 2009).

Empirisch untermauert wird die These von einer die Erinnerung stimulierenden Funktion der deutschen Vereinigung durch die große Zahl der seit Mitte der 1990er Jahre erschienenen einschlägigen Texte – nicht selten Bücher von bereits

etablierten Autoren (wie Friedrich Christian Delius, Günter Grass, Christoph Hein, Uwe Timm, Hans-Ulrich Treichel, Martin Walser). Dazu kamen neue Namen (wie Tanja Dücker, Reinhard Jirgl oder Stephan Wackwitz) und neue Themen (Flucht und Vertreibung); manchmal fiel beides zusammen. Die Entdeckung der Flucht- und Vertreibungsthematik durch die deutsche Literatur (vor allem durch junge Autoren) bedeutete übrigens kein Aufrechnen oder Relativieren deutscher Schuld. Eher warf sie neue Fragen auf, eröffnete neue Dimensionen der Erinnerung. Zuzustimmen ist der These von Beßlich, Grätz & Hildebrand (2006: 7f.): „Einer deutschen Gedenkkultur, welche die entlastende Identifikation mit den Opfern sucht, stellen Autoren nach 1989 neue und oft verstörende Formen des Erinnerns entgegen.“

Zwei Gruppen von Erinnerungs-Texten lassen sich unterscheiden: Romane und Erzählungen, die sich mit Erinnerungen an die verschwundene DDR befassen und solche, die aus dem Blickwinkel der Nachwendzeit noch einmal auf die deutsche Vorgeschichte (also den Nationalsozialismus) zurückblicken. Da ich mich zu den Texten der ersten Gruppe an anderer Stelle geäußert habe (Krauss 2004), stehen hier die der zweiten Gruppe im Mittelpunkt.

2. Ausgewählte neue Bücher

2.1 Jürgen Becker: *Aus der Geschichte der Trennungen*

Dieser Roman (Becker 1999) ist ein besonders herausragendes Beispiel der aktuellen Erinnerungsprosa. Wie einst Christa Wolfs Figur Nelly Jordan – in *Kindheitsmuster* (Wolf 1976) – bricht Beckers Protagonist Jörn Winter – *alter ego* des Autors – auf zur autobiographischen Erinnerungsreise in den Osten. Dort stößt er überall auf deutsche Geschichte und Geschichten, obwohl doch früher für ihn immer gegolten hatte: „Nichts war Jörn ferner und fremder als das, was in der Ostzone vor sich ging [...]“ (Becker 1999: 217) Das Erlebnis der Grenzöffnung und die danach möglich gewordene Reise in Gebiete, in denen er zwar zum Teil seine Kindheit verbracht, denen er aber später den Rücken gekehrt hatte, das wird für den Protagonisten zum Anlass, die ganze deutsche Geschichte wahrzunehmen. So wie es auch den Autor animiert hatte, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Jörn habe – so Lothar Baier (1999) – in der Bundesrepublik „eine Art schattenloser Existenz“ geführt, „die vor der Behelligung durch die eigene, geographisch nach Osten gerückte Vergangenheit schützte. [...] Die Öffnung der Grenzen brachte diese schützende Konstruktion zum Einsturz.“

Auch der Autor hatte sich lange vor dem Blick nach Osten geschützt, und es bedurfte einiger Anstrengungen, um ein angemessenes narratives Konzept zu finden, das sowohl die Basis neuer Erinnerungen bilden als auch die Grundlage einer Auseinandersetzung mit den jahrzehntelang gepflegten Vorurteilen abgeben konnte. Becker hat einen namenlosen Ich-Erzähler ‘dazwischen’ geschoben, der

recherchiert, mit dem Protagonisten reist und ihn befragt. So entfaltet sich ein differenziertes Bild deutscher Geschichte von den 1930er bis in die 1990er Jahre; zugleich wird das allmähliche Schwinden der Vorurteile glaubhaft geschildert und auch den Lesern vermittelt. Denn nur mit ihrer Mitarbeit funktioniert diese Erinnerungsliteratur, die das Erinnern selbst permanent reflektiert und sogar in Frage stellt. Illusionen, in der Erinnerung könne zurückliegendes Leben eingeholt werden, entstehen nicht. Beckers Erzählen, das Zeiten ineinander verschränkt, handelt auch von den Techniken des Erinnerns. Es greift Schreibweisen Uwe Johnsons (mit dem Becker befreundet war) auf und führt sie kongenial weiter. Die Leser müssen aushalten, dass dieses Buch weder Betroffenheit erzeugt noch Gewissheiten stiftet; am Ende bleibt eine – begründete und begründbare – Skepsis.

2.2 Uwe Timm: *Am Beispiel meines Bruders*

Uwe Timms (2003) Bemühen, schreibend seinen 16 Jahre älteren Bruder zu verstehen, der sich mit achtzehn freiwillig zur Waffen-SS gemeldet hatte und ein Jahr später in Russland gefallen war – dieses Bemühen hat ein Buch hervorgebracht, das nicht nur vom Bruder handelt, sondern auch von einer Eltern- generation, die gefangen war in Rollen und ansozialisierten Idealen. *Am Beispiel meines Bruders* (ohne Gattungsbezeichnung) ist ein ruhiges, unaufgeregtes Buch über Eltern, die keine Anhänger der Nazis waren und ihnen – in einer Mischung aus stiller Abscheu und habituellem Gehorsam – doch den Weg bereitet haben. Es ist auch ein Buch über die Kindheit einer Generation, die in den 1950er Jahren die Niederlage der Eltern erleiden und erdulden musste und sich ihnen deshalb 1968 ziemlich großspurig und manchmal auch ein bisschen ungerecht widersetzt hat. Vielleicht konnte man sich anders aus ihren Normen und Zwängen nicht befreien. Mit der Gelassenheit des eigenen Alters – und mit solider Sprachkunst – gelingt es Timm, hinter den Generations-Repräsentanten die Subjekte zum Vorschein zu bringen – und so auch Mitgefühl zu entwickeln für die, deren moralisches Versagen man einst gnadenlos verurteilt hatte. Mir hat Timms Buch einmal mehr die ‘Gnade der späten Geburt’ vor Augen geführt – das heißt das Glück, zu jung zum potentiellen Täter gewesen zu sein.

2.3 Dagmar Leupold: *Nach den Kriegen. Roman eines Lebens*

Dagmar Leupolds (2004) *Roman eines Lebens* handelt eigentlich von mehreren Leben. Zunächst einmal von dem des Vaters, dessen Vorleben (als Angehöriger der deutschen Minderheit in Polen und als nationalsozialistischer Schulrat) später hinter Familienlegenden verborgen wurden. Dann vom Leben der Ich-Erzählerin (der Autorin sehr nah), genauer gesagt: von ihrer Kindheit, die geprägt war von den väterlichen Ritualen der Disziplinierung. Behutsam wird die Vergangenheit

des Vaters freigelegt – Schreiben als Archäologie. Das geschieht nicht ohne Empathie und Verständnis und liefert gerade deshalb präzise Erklärungen für die Beklemmungen und die Enge der eigenen Kindheit und Jugend. Die Generation dieser Väter, die ihre Ideale und Illusionen mit dem Nationalsozialismus verspielt hatten und sich danach dennoch mit ebendiesen Normen noch einmal durchsetzen wollten, wird zum Gegenstand einer nachgerade medizinischen Anamnese. Dadurch wird die historische Rolle der Väter nicht entschuldigt. Der Gestus der Welterklärer von 1968 aber, die diese Generation als historischen Abfall markiert – und entsorgt – hatten, wird ersetzt durch bedächtiges Nachdenken. Ein Nachdenken auch von fremden Gedanken. Das befördert Zweifel, auch an sich selbst. Keine Relativierung historischer Urteile, aber eine Differenzierung durch Reflexion. Das kann nur die Literatur. ‘Poetische’ anstelle von ‘politischer Korrektheit’.

2.4 Friedrich Christian Delius: *Bildnis der Mutter als junge Frau*

Wie kaum ein anderer zeitgenössischer Autor ist Friedrich Christian Delius der Chronist deutscher Zustände. Zentrale Themen – nationalsozialistische Vergangenheit, Studentenbewegung, Terrorismus oder deutsche Teilung – hat er literarisch gestaltet, d. h. nicht einfach gefällig dargestellt, sondern mit großer Sprachkunst in literarische Formen gebracht; Formen, die den Lesern neue Blickwinkel eröffnen und sie so sensibilisieren für die Innenseiten von Politik und Geschichte. Auch seine autobiographischen Erzählungen – u. a. *Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde* (Delius 1994) – zentrieren sich um subjektive Momentaufnahmen der Geschichte. Ein anderes Kunstmittel ist die Rollenprosa: durch die fiktionale Adaption fremden Denkens und Handelns werden Zustände, Haltungen, Mentalitäten von innen heraus kenntlich gemacht. In der Erzählung *Bildnis der Mutter als junge Frau* hat Delius (2006) die beiden Techniken verknüpft: Pränatale Erinnerungsliteratur gewissermaßen. Der kurze, aus einem einzigen Satz bestehende Text (eine bereits in Delius (1991) *Die Birnen von Ribbeck* praktizierte Erzähltechnik) schildert den Gang einer hochschwangeren jungen Deutschen durch Rom – im Januar 1943 auf dem Weg zu einem Konzert in der evangelischen Kirche. Die Wahrnehmungen und Gedanken dieser Frau (offenkundig der Mutter des Autors), deren Mann Soldat und Hilfspfarrer war und unerwartet nach Nordafrika versetzt wurde, diese Wahrnehmungen gruppieren sich zu einer Vielfalt von Bildern. Bilder vom historischen und zeitgenössischen Rom, von der mecklenburgischen Heimat, vom italienischen Faschismus, von katholischer Opulenz und protestantischer Nüchternheit, von Kunst und der Musik. Zusammengehalten – teilweise auch überlagert – werden diese Bilder durch die Sorgen und Ängste einer schwangeren Frau, die mitten im Krieg unter Menschen lebt, deren Sprache sie nicht versteht. Einer unpolitischen Frau, die unter den politischen Verhältnisse leidet, sie aber erträgt, weil Widerspruch, Opposition gar, ihr fremd sind. Eindrucksvolle, bewegende Rollenprosa – ein

literarisches Kunststück aus einem Guss. Und ein lohnendes Objekt für Erzähltheoretiker – nicht nur der souveräne Gebrauch der erlebten Rede rechtfertigt die selbstbewusste Joyce-Referenz im Titel.

2.5 Julia Franck: *Die Mittagsfrau*

Julia Franck wurde wegen ihrer klugen Zurückhaltung vom Literaturbetrieb lange Zeit übersehen. Für die *Mittagsfrau* (Franck 2007) bekam sie den deutschen Buchpreis, das Buch stand lange auf der *SPIEGEL*-Bestsellerliste. Danach hatte man fast den Eindruck, sie müsse sich für diesen Erfolg rechtfertigen.

Die Autorin wurde 1970 in der DDR geboren und ist mit acht Jahren – mit Mutter und Geschwistern (aber ohne Vater) – nach Westberlin umgesiedelt. Das Leben zwischen den beiden Deutschländern hat sie eindrucksvoll verarbeitet im Roman *Lagerfeuer* (Franck 2003). Sie ist in Schleswig-Holstein aufgewachsen und lebt als allein erziehende Mutter zweier Kinder in Berlin. In der *Mittagsfrau* spürt sie der Vorgeschichte der eigenen Familie nach. Ihr leiblicher Vater – über dessen Tod sie übrigens eine bewegende Geschichte geschrieben hat (Franck 2000) – wurde 1945 von seiner Mutter bei der Flucht aus Stettin auf einem Bahnsteig zurückgelassen. Basierend auf Erzählungen der Großmutter mütterlicherseits, einer Jüdin, rekonstruiert sie seine Vorgeschichte (und mischt darin zugleich Bilder aus dem Bohemeleben besagter Großmutter). Der Roman beginnt in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges in Stettin (‘Aussetzung’ des Jungen – Peter – bei der Flucht) und endet mit dem misslungenen Versuch, diesen, der mittlerweile auf dem Bauernhof eines Onkels lebt, zu besuchen. (Das von der Mutter gewünschte Wiedersehen scheitert daran, dass der Junge sich versteckt.) Prolog und Epilog werden aus der Perspektive dieses Kindes erzählt. Dazwischen entfaltet sich auf fast 400 Seiten die Geschichte seiner Mutter Helene. Sie beginnt mit der Schilderung ihrer vergleichsweise harmonischen Kindheit, die abrupt mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges endete, aus dem ihr Vater nur noch zum Sterben zur ohnehin schon depressiven Mutter zurückkam. Helene möchte Medizin studieren, folgt ihrer Schwester Marta nach Berlin, lernt Carl kennen, der kurz vor der Verlobung stirbt, heiratet Wilhelm, einen Ingenieur, der die Reichsautobahnen baut. Die Ehe führt sie nach Stettin, sie scheitert, es bleibt ein Sohn, den Helene 1945 auf der Flucht seinem Schicksal überlässt.

Ein Roman über ein – gängigen Mustern widersprechendes – deutsches Frauenleben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wobei es nicht so sehr die Tabus waren (lesbische Beziehung der Schwester, Kindesaussetzung), an der sich die Kritik festmachte, sondern die Art, wie vom Leben Helenes im Berlin der 1920er Jahre erzählt wird. Ich halte das Buch für einen legitimen – und gelungenen – Versuch, deutsche Erinnerungen aus der Sicht einer Generation zu erzählen, die direkt von dieser Geschichte nicht mehr betroffen war und sie doch in ihren Biographien mit sich herumschleppt. Weil die Eltern und Großeltern so selten darüber sprechen, muss die Vergangenheit anderweitig enthüllt werden: mit-

hilfe von Recherche, Fiktion und Literatur. Fehlende eigene Anschauung wird ersetzt durch – multiperspektivische – Imagination und durch zahlreiche versteckte Zitate aus Texten der 1920er Jahre. Die Verfahren des Familienromans und des historischen Romans werden aufgegriffen, um sie zu zitieren und spielerisch zu destruieren. Ein zentrales Thema ist die Liebe (bzw. ihre Unmöglichkeit); stellenweise gerät der Roman zur Anamnese des Befunds ‘Liebesunfähigkeit’ (den wir übrigens auch bei Figuren anderer Texte dieser Autorin diagnostizieren können). In *Die Mittagsfrau* werden scheiternde Beziehungen vor großer Kulisse vorgeführt.

2.6 Dorothea Dieckmann: *Harzreise*

Ausgangspunkt dieser kurzen Erzählung (Dieckmann 2008) ist der Tod des Vaters – es folgt eine Reise an die Orte, an denen er aufgewachsen ist (ähnlich wie bei Dagmar Leupold). Als ‘Reiseführer’ dient eine ‘rote Kladde’ und ein Bild des Landschaftsmalers Alfred Loges: „Deutsche Landschaft um 1933“. Das Buch fügt Familiengeschichte und deutsche Geschichte zu etwas Neuem zusammen. Ein zentrales Thema sind Grenzen: die verschwundene innerdeutsche Grenze und die jüngst aus nächster Nähe wahrgenommene Grenze zwischen Leben und Tod, die auch eine Grenze zwischen Gegenwart und Vergangenheit ist. Dorothea Dieckmanns Erzählung erinnert an die Väterbücher der 1980er Jahre (beispielsweise Meckel 1980 oder Schwaiger 1980), ist aber weniger selbstgewiss, behutsamer, abwägender, auch zweifelnder (Selbstzweifel eingeschlossen) – ein Buch der Spurensuche. Den im Motto bemühten Kafka-Bezug konnte ich nicht erkennen. Das Buch hat mich trotzdem (oder deshalb) beeindruckt – auch wegen seiner poetischen Qualitäten.

Beim Blick auf das Gemälde (und bei ihren Rekonstruktionsversuchen der historischen Realität) wird der Erzählerin klar:

Ich soll eine Fremde bleiben, verbannt in die Zukunft, draußen stehen als Zaungast. Nichts in den Händen bis auf die rote Kladde, um einen Durchschlupf zu finden und mich hineinzustehlen in das Gehege, aus dem der Vater gekommen ist. (Dieckmann 2008: 27)

Die gängigen Hilfsmittel – „Familiengeschichten, Legenden und Albumfotografien – alles gewaltsame Zugänge“ (Dieckmann 2008: 27) – sind eher störend. Deshalb wählt sie den behutsamen Weg einer literarischen Erkundung. Und dabei gelingt ihr eine Version deutscher Geschichte des 20. Jahrhunderts auf hundert Seiten.

2.7 Uwe Tellkamp: *Der Turm*

Zum Schluss doch noch ein Rückblick auf die DDR, Uwe Tellkamps (2008) umfangreicher ‘Wenderoman’. Dieser Autor verbraucht fast zehnmal soviel Papier wie Dorothea Dieckmann. Dabei deckt sein viel gelobter Roman gerade

mal die Jahre 1982/83 bis 1989 ab. In einem weit verzweigten Erzählgeflecht werden Geschichten aus dem Leben der Familie Hoffmann erzählt (er Arzt, sie Krankenschwester), aber auch ihrer Verwandten und Freunde, die im Dresdner Turmstraßenviertel (im Stadtteil „Weißer Hirsch“) leben und sich in unterschiedlicher Weise mit der real existierenden DDR arrangiert haben. Fast alle gehören sie zur intellektuellen Oberschicht: Ärzte, Lektoren, Fabrikdirektoren. Im Mittelpunkt der Handlung steht der zu Beginn 17jährige Christian, Cellospieler und ehrgeiziger Schüler (weil er Medizin studieren möchte); während seiner Armeezeit gerät er in Konflikte mit der Obrigkeit (und für kurze Zeit ins Gefängnis). Bezüge zur Biographie des Autors sind unübersehbar – und wohl auch beabsichtigt. Tellkamps Roman deckt ein breites Themenspektrum ab: das Gesundheitswesen, das Verlagswesen und die Druckgenehmigungspraxis (die Zensur also), Konsum- und Versorgungsprobleme, Bürokratie und Ausreiseproblematik; die Staatssicherheit (mit Bespitzelung und Erpressung) kommt ebenso vor wie wichtige Sozialisationsinstanzen (Familie, Schule, Armee); wir erfahren von den Nöten des Heranwachsenden (einschließlich erster Liebe) aber auch von den bürgerlichen Krisen der Erwachsenen (Ehe, Scheidung, Nebenbeziehungen); in den Gesprächen der Figuren geht es selbstverständlich um Politik (meist aus einer Perspektive prinzipieller Gegnerschaft zum Sozialismus). Daneben gibt es viel Dresdner Lokalkolorit und zahlreiche Anspielungen auf real existierende Persönlichkeiten (Schriftsteller, Wissenschaftler); der Roman hat durchaus Züge eines Schlüsselromans.

Tellkamp ist zweifellos ein brillanter Stilist, und so war denn auch der Tenor der Literaturkritik meist enthusiastisch. Die *Neue Zürcher Zeitung* erkannte hier „die erste geschichtsphilosophische Deutung dieser Zeit“ und war begeistert von der Abbildung „historischer Totalität“, die das Werk in eine Reihe mit großen Werken der Weltliteratur stelle (Langner 2008); die *Frankfurter Rundschau* wünschte sich eine Fortführung der Handlung in die Nachwendezeit (Franke 2008); *Die Zeit* entdeckte in Tellkamps Buch einen „großangelegten Selbstvergewisserungsversuch“, der „außerhalb der Zeit“ stehe (Böttiger 2008) und für die *Süddeutsche Zeitung* war klar: jeder, der wissen wolle, „wie es wirklich gewesen“ ist, müsse dieses Buch lesen (Bisky 2008).

Der Autor wurde mit wichtigen Literaturpreisen (Uwe Johnson-Preis und Deutscher Buchpreis) ausgezeichnet, und noch Monate nach seinem Erscheinen stand der Roman auf den Bestsellerlisten. Bei soviel Lob mögen meine Einwände klein kariert wirken. Ich habe mich aber mit fortschreitender Lektüre schwer getan – und tue mich immer noch schwer. Sicher, Tellkamp kann gut schreiben – in einer präzisen, kraftvollen, poetischen, ausschweifenden Sprache. Aber er kann nichts weglassen. Abgesehen davon, dass man sehr viel Zeit braucht, um das Buch zu lesen (es wäre die ideale Lektüre für eine nicht ernste, aber langwierige Krankheit), scheint mir irgendetwas nicht zu stimmen. Ein bisschen erinnert der Duktus an Thomas Mann (der auch vorkommt), aber der schrieb über die Gesellschaft hundert Jahre zuvor. Über die untergegangene DDR verrät der Roman wenig. Seine Authentizität bleibt Inszenierung, Geschichte wird zur Kulisse.

Selbstverständlich wird auch das Problem der 'dicken Wälzer' im Roman thematisiert:

Christian liebte dicke Bücher. Mit 500 Seiten begannen die wirklichen Romane. Mit 500 Seiten begann der Ozean, darunter war Bachpaddeln. Vergeblich schüttelte Meno den Kopf und wies darauf hin, dass in einer kurzen Geschichte Tschechows mehr Welt, mehr an Leben und Kunst stecken konnte als in manchem bloß dickleibigen Wälzer. Aber Christian griff nach den Blauwalen, wie er die großen epischen Romane Tolstois, Dostojewskis, Thomas Manns (usw.) nannte. (Tellkamp 2008: 156)

Ich ziehe Čechov vor, auch im Bewusstsein der mir noch verbleibenden Lesezeit.

3. Fazit

Aus der Gedächtnisforschung weiß man, dass Erinnerung immer ein Konstrukt ist. Im Grunde bestätigen das alle hier vorgestellten Texte. Manche (die besseren) machen sich sogar die Tatsache zunutze, dass es 'objektive Erinnerung' nicht geben kann. Im Schreiben werden Erinnerungs-Möglichkeiten erprobt; man spielt mit Imagination und unterschiedlichen Perspektiven, um herauszufinden, wie es gewesen sein könnte. Aus der Erinnerungsarbeit (Böll) ist ein Spiel geworden.

Texte wie die von Uwe Timm, Dagmar Leupold oder Dorothea Dieckmann, die den Blick auf scheinbar private Momente der nationalsozialistischen Vergangenheit richten, relativieren die historischen Urteile über jene Zeit nicht, sondern ergänzen und erweitern sie. So ermöglichen sie Rückblicke, die nicht mehr unter dem Zwang fest gefügter Weltbilder stehen, sondern subjektiv, offen und neugierig versuchen, die Frage zu beantworten, die Christa Wolf (1976) einst in *Kindheitsmuster* gestellt hatte: „Wie sind wir so geworden, wie wir heute sind?“ (Überschrift zu Kap. 9). Das kann zur Selbststilisierung geraten; im Idealfall aber entsteht, was man fiktionale Authentizität nennen könnte: eine Literatur, die Gewissheiten erschüttert und Einblicke erlaubt in das Innere der historischen Prozesse. Christoph Hein (1990: o. P.) hat ihr Prinzip in ein schönes Bild gefasst: „Es ist nicht der Mantel der Geschichte, der mich berührt und mein Schreiben bestimmt und verändert, es ist das Hemd der Geliebten.“

Solche Literatur trägt auch bei zur Revision und Neukonstituierung kollektiver Identität. Einer Identität allerdings, die Zweifel sät und oberflächliches Selbstbewusstsein erschüttert. Das klingt nicht besonders attraktiv, ist aber unvermeidbar. Der Philosoph Odo Marquard hat 1999 – anlässlich des 80. Geburtstages des Weimarer Bauhauses – halsstarrig und gegen alle postmodernen Debatten behauptet „narrare necesse est“. Denn – so Marquard (1999: 60) – „wer auf seine Geschichten verzichtet, verzichtet auf sich selber“. Gerade wir Deutschen sollten uns unsere Geschichten – und unsere Geschichte – künftig erzählen lassen.

Literatur

Primärtexte

- Becker, Jürgen (1999): *Aus der Geschichte der Trennungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Delius, Friedrich Christian (1991): *Die Birnen von Ribbeck*. Reinbek: Rowohlt.
- Delius, Friedrich Christian (1994): *Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde*. Reinbek: Rowohlt.
- Delius, Friedrich Christian (1996): *Die Verlockungen der Wörter*. Berlin: Transit.
- Delius, Friedrich Christian (2006): *Bildnis der Mutter als junge Frau*. Berlin: Rowohlt Berlin.
- Dieckmann, Dorothea (2008): *Harzreise*. Frankfurt a.M: Weissbooks.
- Meckel, Christoph (1980): *Suchbild. Über meinen Vater*. Düsseldorf: Claassen.
- Schwaiger, Brigitte (1980): *Lange Abwesenheit*. Wien / Hamburg: Zsolnay.
- Franck, Julia (2000): Streuselschnecke. In: Franck, Julia (2000): *Bauchlandung. Geschichten zum Anfassen*. Köln: DuMont. 51-52.
- Franck, Julia (2003): *Lagerfeuer*. Köln: DuMont.
- Franck, Julia (2007): *Die Mittagsfrau*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Hein, Christoph (1990): *Der Mantel der Geschichte und das Hemd der Geliebten*. Berlin.
- Leupold, Dagmar (2004): *Nach den Kriegen. Roman eines Lebens*. München: C. H. Beck.
- Tellkamp, Uwe (2008): *Der Turm*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Timm, Uwe (2003): *Am Beispiel meines Bruders*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Treichel, Hans-Ulrich (1998): *Der Verlorene*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Treichel, Hans-Ulrich (2000): *Der Entwurf des Autors*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Treichel, Hans-Ulrich (2005): *Menschenflug*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Treichel, Hans-Ulrich (2009): *Anatolin*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wolf, Christa (1976): *Kindheitsmuster*. Berlin und Weimar: Aufbau.

Sekundärliteratur

- Baier, Lothar (1999): Eine Art schattenloser Existenz, in: *Freitag*, 03.12.1999.
- Beßlich, Barbara / Grätz, Katharina / Hildebrand, Olaf (2006): Vorwort. In: Beßlich, Barbara / Grätz, Katharina / Hildebrand, Olaf (Hrsg.) (2006): *Wende des Erinnerens? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989*. Berlin. 7-17.
- Bisky, Jens (2008) in: *Süddeutsche Zeitung*, 13.09.2008.
- Böttiger, Helmut (2008) in: *Die Zeit*, 18.09.2008.
- Franke, Sabine (2008) in: *Frankfurter Rundschau*, 25.09.2008.
- Krauss, Hannes (2004): Die Wiederkehr des Erzählens. Neue Beispiele der Wandeliteratur. In: Kammler, Clemens / Pflugmacher, Torsten (Hrsg.) (2004): *Deutschsprachige Gegenwartsliteratur seit 1989*. Heidelberg. 97-108.
- Langner, Beatrix (2008) in: *Neue Zürcher Zeitung*, 11.10.2008.
- Marquard, Odo (2000): Narrare necesse est. In: Marquard, Odo (2000): *Philosophie des Stattdessen*. Stuttgart. 60-65.
- Schöne, Albrecht (1985): Das Menschheitsgedächtnis der Wörter, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27.08.1985.